

## Edith Stein und ihre Bedeutung für die Spiritualität des Alltags<sup>1</sup>

Ich darf beginnen mit einer Erinnerung aus meiner Kindheit, die mich bis heute festhält und die ein wenig auch in die vorgegebene Thematik hineinreichen dürfte.

Bleibend und für mein Leben zugleich prägend war der Zuruf meines Großvaters, wenn er das Fuhrwerk – es war das Kuhgespann – in Gang setzte und dieses Tun mit dem Gebetswunsch begleitete »In Gotts Nome«. Das klobige Gefährt setzte sich schwerfällig in Gang. Im Namen Gottes sollte das Tagwerk beginnen, in Nomine Dei – in Nomine Domini. Der einfache Mann stellte sein alltägliches Schaffen unter die Obhut Gottes. In dessen Namen sollte das Gelingen von Pflügen, Saat und Ernte, von Ackern, von Mähen, vom Segen im Stall eingebunden sein. Eine gläubige Zuversicht sprach aus diesen drei Worten »In Gotts Nome«. Der Name Gottes war ganz selbstverständlich das Signum des Alltags für die älteren Menschen meiner Jugendzeit. Unter dieses Zeichen war ihre Biographie gestellt – bis hin zum Tod. Wie innig wurde doch seinerzeit um eine gute Sterbestunde gebetet. Und bei der Bittprozession, bei der Prozession hinaus in die Flur wurde das Lied gesungen: »In Gottes Namen wallen wir« – in der Version des alten Magnificat – vorbei an den Wegkreuzen und den Bildstöcken, die voller Symbolik gestaltet waren –: »In Gottes Namen wallen wir / Und seine Gnad begehren wir / Verleih sie uns aus Gütigkeit, / O heiligste Dreifaltigkeit / Kyrie eleison!« Neun Strophen mit den Anrufen »In Gottes Namen wallen wir« – die letzten Verse: »und ihn allein anbeten wir. / Vor allem Übel uns bewahr / Und führ uns zu der Engel Schar. / Kyrie eleison.« Die Engel, diese stets präsenten Wesen, die zwischen Erde und Himmel vermitteln, hin zu dem himmlischen Jerusalem, dem Heiligtum, in das die Myriaden von Engeln die vollendeten Gerechten einführen. Die Engel sind gegenwärtig. Nicht

---

<sup>1</sup> Vortrag im Geistlichen Zentrum Sasbach am 18. Oktober 2003 anlässlich der Einweihung der Edith-Stein-Leidensgedächtnisstätte.

zuletzt stets tröstlich in der Begräbnisliturgie: »In paradisum deducant te angeli – zum Paradiese mögen Engel Dich geleiten.«

Wir müssen längst fragen: Gibt es Brücken des Transfers solcher Frömmigkeit, ja solcher Heiligung des menschlichen Lebens in die Gegenwart angesichts des soziologischen und demographischen Wandels, ja der demographischen Abschottung, angesichts der Konfrontation der Generationen – auf daß sie auch morgen noch glauben können, auf daß sie auch morgen noch beten können? Das sind fromme Wünsche! Lassen wir diese Fragen vorerst auf sich beruhen, wenn auch keineswegs beiseite. Wir sind auf Edith Stein, auf die Schwester Teresia Benedicta a Cruce verwiesen.

Und da will ich berichten von der Benediktinerin Schwester Placida Laubhardt. Ich bin ihr erstmals im Mai 1987 begegnet, im Monat der Seligsprechung, als die schmucklose, aber aussagekräftige Gedenktafel am Haus Lorettostraße/Goethestraße in Freiburg enthüllt worden ist und die sehr alte, kleine, leicht gebeugte Schwester, nach wie vor seelisch gezeichnet von den Traumata der KZ-Haft in Ravensbrück, die Nonne mit den lebhaften Augen, das Kloster der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba in Freiburg-Günterstal vertrat, freilich noch mehr aus einer besonderen Nähe zu Edith Stein, zur Karmelitin Teresia Benedicta a Cruce, diese Feier mit vollzog: »Die Philosophin Edith Stein, ermordet in Auschwitz 1942, wohnte in diesem Haus von 1916–1917«, so lautet der Text, den ich entworfen hatte. Schwester Placida, 1943 in das KZ Ravensbrück eingeliefert, weil sie sich für Katholiken jüdischer Abstammung eingesetzt hatte und in die Fänge der Gestapo geraten war, hatte eine besondere, ja eine spezifische Nähe zu Edith Stein. Der Text auf dem Gedenkstein soll erinnern an die frühen Freiburger Jahre, als sie als Schülerin des großen Phänomenologen Edmund Husserl in Freiburg weilte, unweit der Wohnung ihres Lehrers in der Lorettostraße, damals als wissenschaftliche Mitarbeiterin für ihn tätig. Zu diesem Ereignis 1987 war auch die besonders vertraute Freundin von Edith Stein Sr. Dr. Adelgundis Jaegerschmid eingeladen, die aber wegen ihres hohen Alters und ihrer Gebrechlichkeit nicht dabei sein konnte. Ich kam mit der sonst schweigsamen, introvertierten, scheuen und eher abweisenden Benediktinerin ins Gespräch, das mich bereichern sollte. Ich selbst hatte an jenem für mich denkwürdigen Abend der Enthüllung der Gedenktafel auch nur eine ungefähre Vorstellung von den Beziehungen der Schwester Placida zu Edith Stein. Ich wußte immerhin, daß diese weit zurückreichten bis in

die gemeinsamen Breslauer Jahre. Die erste Begegnung war im Sommer 1922. Lassen wir Schwester Placida, weiland Fräulein Eva Laubhardt, zu Wort kommen: »Im Sommer 1922 wurden wir miteinander bekannt gemacht, ein halbes Jahr nach Ediths Konversion. Die meine war etwas früher. Aber Edith war erheblich älter als ich. Unsere Wohnungen in Breslau lagen nahe beieinander, und wir trafen uns jeden Morgen um 7 Uhr zur Hl. Messe in der Michaeliskirche und hatten einen gemeinsamen Heimweg. An Einzelheiten, die wir damals besprochen haben, kann ich mich nicht mehr entsinnen. Aber wir hatten viele gemeinsame Berührungspunkte. Obgleich ich mich selber um ein ernstliches christliches Leben bemühte, war ich doch damals schon tief beeindruckt von Ediths Intensität. Im Frühjahr 1923 ging Edith nach Speyer an das Lehrerinnenseminar St. Magdalena und ich ging nach Freiburg zur Ausbildung. Einige Jahre hindurch trafen wir uns immer wieder in den Ferien in Breslau, und unsere Beziehungen vertieften sich.« Mit diesem letzten Satz hat Eva Laubhardt konstatiert, daß zwischen ihr als 18jähriger und der bereits reifen und wissenschaftlich ausgewiesenen Edith Stein, der Philosophin, sich eine besondere Freundschaft ergeben hatte, auf der Basis der Breslauer Nachbarschaft, des gemeinsamen Glaubens der neu Konvertierten – Edith Stein konvertiert aus dem Judentum, Eva Laubhardt, jüdischer Abstammung, Mischling 1. Grades nach damaliger Definition, konvertiert von der evangelischen Konfession –, auf der Basis also des gemeinsamen Glaubens der frommen Frauen, die täglich die Früh-Messe in der Breslauer Michaeliskirche besuchten, den gemeinsamen Heimweg hatten, Gespräche führten, die wohl für Eva Laubhardt hoch anspruchsvoll waren, aber gleichwohl im Zentrum der Frömmigkeit und der Eucharistiefeyer verankert waren, damit in der Einfachheit einer liturgisch gegründeten Spiritualität. Mehr bedurfte es in diesen Ferienmonaten der zwanziger Jahre nicht, aber auch nicht weniger, da der Herzensmittelpunkt von Edith Stein, die Eucharistie, angesprochen ist; Eucharistie, die Quelle und der Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, das Zentrum der christlichen Existenz.

Wie viele Gedanken, Erörterungen, Ansprachen, Wegweisungen, Hymnen würde sie im Lauf ihres so kurz bemessenen Lebens formulieren! Wenn wir diese Texte heute lesen, dann erkennen wir, daß hier keine theologisch-theoretischen Aussagen gemacht sind, keine rein verstandesmäßige Übermittlung, sondern daß es auf die Glaubwürdigkeit des Mitteilenden ankommt. Von ihr war das eucharistische Le-

ben begriffen als christliche Existenz. Ich will das am Beispiel eines Briefes von Edith Stein erläutern, den sie am 7. Mai 1933 aus dem Collegium Marianum in Münster an eine ehemalige Schülerin schrieb, die wegen der Praxis der Ewigen Anbetung verunsichert worden ist, in einer Zeit, da sie selbst durch das Hitlerische Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bereits in ihrer beruflichen Existenz gefährdet war: »Da ich eben aus der Kapelle heraufkomme, wo heute das Sanctissimum ausgesetzt wurde ..., so möchte ich Dir gleich einen Gruß des eucharistischen Heilands bringen und zugleich einen liebevollen Vorwurf, weil Du Dich durch ein paar gedruckte Worte irremachen läßt an dem, was Du in so vielen Jahren vor dem Tabernakel erfahren hast. Dogmatisch scheint mir die Sache ganz klar: Der Herr ist im Tabernakel gegenwärtig mit Gottheit und Menschheit. Er ist das nicht Seinetwegen, sondern unseretwegen, weil es seine Freude ist, bei den Menschenkindern zu sein. Und weil er weiß, daß wir, wie wir nun einmal sind, Seine persönliche Nähe brauchen. Die Konsequenz ist für jeden natürlich Denkenden und Fühlenden, daß er sich hingezogen fühlt und dort ist, sooft und solange er darf. Ebenso klar ist die Praxis der Kirche, die das Ewige Gebet eingeführt hat.«

Ich bin ein wenig vorausgeeilt und kehre zum zeitlichen Ablauf zurück. Um Ostern 1923 berichtet Eva Laubhardt aus Freiburg von den ersten Vorlesungen: »Am liebsten möchte ich alles auf einmal wissen, und dabei langt mein Latein noch nicht einmal für die Nokturnen aus.« Sie schreibt auch von einem Gespräch mit Edith Stein aus jener Zeit. Sie habe Edith Stein gefragt: »Was sagst denn Du, welche sind die jüdischen Eigenschaften?« Und sie hatte geantwortet: »Der Jude ist ad infinitum – bis ins, bis zum Unendlichen, bis zum Äußersten.« Beide Breslauerinnen machten aus ihrer jüdischen Abstammung nie ein Hehl, wurden dann beide in der Perversion des Nationalsozialismus zu Opfern des Rassenwahns und der Maschinerie der Vernichtung. Und diese so gewonnene Gemeinschaft dauerte über die Jahre, vor allem seit die schlesische Freundin in das Kloster St. Lioba eingetreten war. Edith Stein ist zur Profefß von Speyer herübergekommen, um der Freundin beizustehen, die jetzt den Ordensnamen Placida trug. Sie blieben einander zugetan in einer sich weiter entwickelnden und sich vertiefenden Freundschaft, denn Edith Stein kehrte ja immer auf dem Weg von Beuron nach Speyer in St. Lioba ein, wo sie in der klösterlichen Stille meditieren und arbeiten konnte. Oder wenn sie von Günstertal aus mit der Höllentalbahn nach Beuron fuhr in der ungeduldi-

gen Erwartung der großen liturgischen Feste. Es bedurfte keiner großen Briefe. Die beiden Breslauerinnen verstanden sich auf ganz natürliche Weise. Sie blieben sich im Gebet verbunden und in der monastischen Spiritualität, auf die Edith Stein formaliter zunächst verzichtete bis zu ihrem Eintritt in den strengen Karmel, in die nahezu totale Klausur. Einen gleichsam letzten Gruß aus St. Lioba hatte Schwester Placida ihr im Herbst 1938 überbracht, jetzt als Halbjüdin gefährdet und deshalb von ihrem Kloster in das mit St. Lioba verbundene Priorat im belgischen Namur versetzt: »Schwester Placida war einmal 20 Minuten hier bei der Durchreise nach Namur«, schreibt Edith Stein am 31. Oktober 1938, wenige Tage vor dem großen Reichspogrom, in dessen Konsequenz Edith Stein vom Karmel in Köln in den Karmel nach Echt in Holland wechseln mußte. Über diesen Besuch schrieb Sr. Placida später: »Es war als Karmelitin zum ersten und in ihrem Leben zum letzten Mal, daß ich sie sah. Ich war tief erschüttert über ihr verändertes Aussehen, so tief hatte sich das Leid über die Verfolgung der Juden und das andere maßlose Unrecht in ihre Gesichtszüge eingegraben.«

Aber immer scheint die Sehnsucht nach der monastischen Existenz durch, z. B. in einem der vielen Briefe, die sie an Dr. Adelgundis Jaegerschmid gerichtet hat, ihre einstige Studentin, als sie noch im Auftrag von Edmund Husserl, zu Beginn der 20er Jahre, den propädeutischen Kurs in der phänomenologischen Philosophie gegeben hatte. Anfang 1930: »In desiderio vitae monasticae bleibe ich Ihnen verbunden.« Edith Stein war eine begnadete Lehrerin in Speyer, blieb vielen ihrer Schülerinnen aber auch als geistliche Ratgeberin nahe. Im reichen Briefkorpus finden sich noch manche Stellen, die um das Thema der Spiritualität kreisen.

Ich möchte hier einen längeren Ausschnitt aus einem solchen Ratsschlag zitieren – 1930 an eine Schülerin erteilt: »Die Einsamkeit, von der Du schreibst, gehört in einem gewissen Sinn zum geistlichen Leben. Je näher man Gott kommt, desto stärker lösen sich die natürlichen Bindungen, und wenn man auch in einem tieferen Sinn neu mit den Menschen verbunden wird, so bleibt man doch selbst soweit natürlicher Mensch, um die Trennung im Menschlichen zu spüren. Und auch zwischen Menschen, die im Innersten dieselbe Einstellung haben, schieben sich die Erdenreste, die ihnen anhaften, oft störend und hemmend, so daß es nicht ganz zu dem Einklang kommt, der an sich möglich wäre. Im Vaterland wird es anders sein, und manchmal

gibt es doch auch hier schon einen Abglanz davon. Im Grunde können wir nicht viel mehr tun, als uns in Gottes Hand zu legen und ihn bitten, daß er alles machen möge. Natürlich müssen wir tun, was er von uns verlangt. Diese Stimmungen nimm hin und opfere sie auf, als ob sie nicht da wären. Wenn Du schon mit andern zusammen bist, dann denke daran, daß doch etwas Gemeinsames vorhanden ist, was stärker ist als das Trennende, und versuche, daran anzuknüpfen. Ins Innere des Menschen schaut doch nur Gott. Er sieht das Schlimme, sieht aber auch das kleinste Goldkörnchen, das uns oft entgeht und das doch nirgends fehlt. Glaube an dieses Körnchen in jedem Menschen und suche, dafür scharfe Augen zu bekommen. Ich glaube auch, daß Du eine einfache Seele bist. Aber Dein Verstand bewegt sich in sehr verschlungenen Linien. Darum kannst Du nicht einfach reden und schreiben, und die Menschen, die sich an diese greifbaren Äußerungen halten – das sind wohl die meisten – werden dadurch irreführt.« Sehr handfeste Handlungsanweisungen!

Als Edith Stein diesen Text verfaßte, war sie mitten bei der Arbeit zur philosophischen Habilitation, die jetzt endgültig realisiert werden sollte. Sie führte in diesem Zusammenhang eine Reihe von Vorgesprächen, zu denen auch ein Besuch bei dem Freiburger Dogmatikprofessor Dr. Engelbert Krebs gehörte, den sie persönlich noch nicht gekannt hatte. Wir erhalten aus dem Tagebucheintrag von Krebs eine äußerst tiefgründige Charakterisierung der begabten Philosophin, zumal im Vergleich mit dem Philosophen Martin Heidegger, mit dem Edith Stein seit 1916 nahe bekannt gewesen ist: »Freitag, 11. April 1930, besuchte mich Dr. Edith Stein aus Speyer, Husserls bedeutendste Schülerin und Mitarbeiterin am Phänomenologischen Jahrbuch. Die schlesische Jüdin war in Göttingen Husserls Hörerin und kam mit ihm von dort nach Freiburg. Tiefere Studien und Gebet führten sie zur Konversion Anfang der 20er Jahre des Jahrhunderts. Edith Stein dringt immer tiefer in die Schatzkammern unseres Glaubens ein und arbeitet zur Zeit an einer deutschen Ausgabe der *Quaestiones de Veritate*.« Und dann gelangt Krebs in einer Synopse zum Vergleich von Heidegger und Edith Stein: »Welche entgegengesetzten Schicksale! Edith Stein gewann früh hohes Ansehen im philosophischen Reich. Aber sie wurde klein und demütig und katholisch und tauchte unter in stiller Arbeit im Dominikanerinnenkloster in Speyer. Heidegger begann als katholischer Philosoph. Aber er wurde ungläubig und fiel von der Kirche ab und wurde berühmt und der umworbene Mittelpunkt

der heutigen zünftigen Philosophen. *Benedico te, Pater, quia magnis et potentibus abscondisti, parvulis autem manifestasti* – Ich preise Dich, Vater, daß Du dies den Großen und Mächtigen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast.«

Der in den Jahren 1930–1931/32 unternommene Habilitationsversuch in Freiburg scheiterte – aus einem Bündel von Faktoren. Immerhin, was wir daraus lernen können: Die ungeheure Konzentration, mit der Edith Stein sich in die philosophische Materie einarbeiten mußte, konnte nur gelingen durch strengste Disziplin, die nicht innerweltlich, sondern von einer hochrangigen Spiritualität geprägt war. Ihre gesamte berufliche und wissenschaftliche Arbeit – und sie war ja neben ihrer Unterrichtstätigkeit als anerkannte Referentin auf den verschiedenen Podien und bei unterschiedlichen Gremien gefragt – speiste sich aus den Quellen der Theologie und Philosophie, besonders aus ihrer intensiven Beschäftigung mit Thomas von Aquin, wie dies eben im Statement von Engelbert Krebs schon angeklungen ist. Ich möchte diese Sichtweise noch vertiefen durch die berühmte Schilderung, die der Münsteraner Philosoph Peter Wust von der Einkleidungsfeier Edith Steins im Kölner Karmel am 15. April 1934 gegeben hat – er war in einem Kreis von geistig interessierten Menschen anwesend. Ich wähle die Stelle aus, die gedanklich an Engelbert Krebs anschließt: »Offenbar aber hatten nun bei dieser Übersetzungsarbeit Geist und Sprache dieses seinsnahen Denkers so sehr auf die Husserl-Schülerin abgefärbt, daß nicht bloß ihr ganzes Wesen immer stiller, schlichter, kindlicher wurde, sondern daß ihr eines Tages auch der mystische Hintergrund in der Ideenwelt des Aquinaten sichtbar und fühlbar geworden sein mochte. Und so mußte sie denn auch ihr Weg weiterführen, immer tiefer hinein in die eigentliche Realität des Seins, in die Realität des Übernatürlichen im Sinne jener großen Gestalten, die im Karmel dastehen als die Klassiker des mystischen Gebetslebens, im Sinne also einer heiligen Teresa von Avila und eines heiligen Johannes vom Kreuz.«

Wenn ich aber einen zentralen Text von Edith Stein für die mir gegebene Thematik bezeichnen soll, dann kann ich nur verweisen auf die Ergänzung zum Vortrag »Grundlagen der Frauenbildung«, den Edith Stein bereits im Herbst 1930 gehalten hatte, zu dem aber viele Nachfragen gekommen waren. Der Wunsch nach Konkretisierung, nach Handlungsanleitung wurde geäußert. Sie hielt sich um die Jahreswende 1931/32 in St. Lioba auf zur Vorbereitung für eine große Vortragsreihe, die im Januar in Zürich absolviert werden mußte. In diesem Zu-

sammenhang fand sie in Günterstal am 12. Januar 1932 endlich die Ruhe für eine Antwort: Sie habe damals für das Bild der Frauenseele die Attribute weit, still, leer von sich selbst, warm und klar genannt. Doch wie könne man zu diesen Eigenschaften finden? »Ich glaube, es handelt sich nicht um eine Mannigfaltigkeit von Eigenschaften, die man einzeln in Angriff nehmen und erarbeiten könnte, vielmehr um einen einfachen Gesamtzustand der Seele, der in diesen Attributen von verschiedenen Seiten beigefasst ist. Diesen Zustand können wir nicht willensmäßig erarbeiten, er muß durch die Gnade gewirkt werden. Was wir tun können und müssen, ist, uns der Gnade zu öffnen, d. h. unserem eigenen Willen völlig entsagen und ihn dem göttlichen Willen gefangen geben, unsere ganze Seele aufnahme- und formungsbereit in Gottes Hände legen. Damit hängt zunächst das Leer- und Stillewerden nahe zusammen. Von Natur aus ist die Seele mannigfach erfüllt, so sehr, daß eines immer das andere verdrängt, und in ständiger Bewegung, oft in Sturm und Aufruhr ist. Wenn wir morgens erwachen, wollen sich schon die Pflichten und Sorgen des Tages um uns drängen (falls sie nicht schon die Nachtruhe vertrieben haben). Da steigt die unruhige Frage auf: Wie soll das alles in einem Tag untergebracht werden? Wann werde ich dies, wann jenes tun? ... Man möchte wie gehetzt auffahren und losstürmen. Da heißt es, die Zügel in die Hand nehmen und sagen: Gemach! Von alledem darf jetzt gar nichts an mich heran. Meine erste Morgenstunde gehört dem Herrn. Das Tagewerk, das Er mir aufgibt, das will ich in Angriff nehmen, und Er wird mir die Kraft geben, es zu vollbringen. So will ich hintreten zum Altar Gottes.« Edith Stein entfaltet dann die Liturgie der Meßfeier, aus der sie gestärkt hervorgeht: *Flammescat igne caritas, / accendat ardor proximos* – Mach' stark in uns der Liebe Macht, / daß sie der Brüder Herz entfacht, zitiert sie den Hymnus der Terz. Nun kann das Tagewerk beginnen, in den unterschiedlichen Positionen, erfolgreich, aber auch als Stückwerk, mit Unzulänglichkeiten, ja im Scheitern, was alles in der Abendbilanz aufscheint. Das ist für Edith Stein nur eine kleine Andeutung, wie der Tag zu gestalten wäre, um für Gottes Gnade Raum zu schaffen. Entscheidend jedenfalls sei, die Verbindung mit dem Ewigen herzustellen, wach zu halten oder auch neu zu beleben. Solche Spiritualität konnte nur einer ganz abgeklärten, reifen Seele entspringen, die in der Ruhe und Ausgeglichenheit aufgehoben war, wie dies Erzabt Raphael Walzer in einem späten seelischen Portrait zeichnete, aus der Beuroner Erfahrung, aus den vielen Gesprächen ge-

wonnen. Ihr Inneres sei in der Ruhe eines seligen Schauens und Frohseins vor Gott geblieben. Und er charakterisiert weiter: »Dankbare Convertitin und glücklich daheim bei ihrer Mutter, der Kirche, zu sein, bekannte sie mit dem psalmodierenden Mönchschor, dem sie sich bei ihren liturgischen und dogmatischen Kenntnissen voll anschließen konnte.« Und so sei sie auch einfach wie ein Kind in die Arme seiner Mutter, froh und singend dem Karmel zugelaufen, ohne diesen blinden Eifer später auch nur eine Minute lang zu bereuen. Indes: zuvor mußte der harte Weg gegangen werden, ihre tiefgläubige jüdische Mutter mit diesem sie entsetzenden Eintritt in den Karmel zu konfrontieren. Die Mutter hat diesen Schritt nie verwunden und blieb untröstlich und ungetröstet. Auch die Dichterin Gertrud von Le Fort, mit der Edith Stein seit einigen Jahren eine enge und starke Beziehung aufgebaut hatte, vermochte nicht zu helfen, weil eben Welten zwischen dem Judentum der einfachen gläubigen Mutter und ihrer zum katholischen Glauben konvertierten Tochter, der Lieblingstochter, lagen, die jetzt abgrundtief geworden waren.

Im November 1934 besuchte Gertrud von Le Fort die Freundin im Kölner Karmel und faßte ihre Eindrücke wie folgt zusammen: »Den tiefsten Eindruck von Edith Steins religiöser Sendung empfang ich bei einem Besuch, den ich ihr im Karmelitinnenkloster von Köln-Lindenthal machte. Als ich die gemäß der Ordensregel Tiefverschleierte fragte, ob sie nun im Kloster glücklich sei, hob die gleichfalls anwesende Novizenmeisterin einen Augenblick den Schleier der Befragten, und ich blickte in ein Antlitz, dessen Frieden und geradezu verklärte Beglückung mir unvergeßlich ist.«

Die Entscheidung zum Eintritt in den Karmel ist natürlich auch auf dem Hintergrund der katastrophalen innenpolitischen Verhältnisse zu sehen. Und so muß ich in meine Ausführungen den großen Aufschrei von Edith Stein, der ausgeglichenen, in sich ruhenden Frau, einbauen, die durch die Judenhetze seit der nationalsozialistischen Machtübernahme und durch das Erlebnis des Boykotts in den ersten Apriltagen 1933 zutiefst aufgewühlt worden ist, fassungslos zunächst diesem entsetzlichen Treiben gegenüberstand, dann aber aus ihrer innersten katholischen Überzeugung heraus sich zu dem jetzt viel diskutierten Brief an Papst Pius XI. durchrang, in Absprache mit dem Beuroner Erzabt, der auch für eine rasche, sichere und reibungslose Versendung in den Vatikan besorgt war. Was Edith Stein dem Heiligen Vater und überhaupt der Kurie, an deren Spitze mit Kardinalstaatssekretär Eu-

genio Pacelli ein Deutschlandkenner ersten Ranges stand, nahezubringen versuchte, rührte aus ihrer tiefen Gläubigkeit und theologischen Fundierung.

Die helllichtige Edith Stein hatte schon früh die Flammenzeichen erkannt und mit wehem Herzen die schlimmen Auswüchse in den Wochen, die dem Reichtagsbrand vom 28. Februar 1933 und der Reichstagswahl vom 5. März folgten, die unsäglichen Hetztiraden gegen die politischen Gegner, vor allem gegen die deutschen Juden, die Boykott-hetze gegen die jüdischen Geschäfte und die Gefährdung der beruflichen Existenzen beobachten müssen. Ihr Brief vom 12. April 1933, in Beuron geschrieben, gelangte in den Spitzenkreis des Vatikans und der päpstlichen Diplomatie, der Brief dieser demütigen, bescheidenen, ja eigentlich aus römischer Sicht unbedeutenden und unbekanntenen Dozentin und Philosophin Edith Stein aus Münster i.W. Aber diese eindringliche, ja zutiefst aufwühlende Stimme einer unmittelbar und existentiell betroffenen Frau ist auch heute noch, gerade heute, unüberhörbar. Mit großer diagnostischer Kraft qualifiziert sie die Verhältnisse in Deutschland, »mit offenen Augen« betrachtend; sie verfolgt genau die politischen und kirchenpolitischen Aktivitäten, nämlich, wie sie schreibt, »den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen«, ja mit einer prophetischen Gabe erschließt Edith Stein die künftige Entwicklung des Kirchenkampfes der Nationalsozialisten. Den Papst und den Kardinalstaatssekretär versucht sie in einer theologischen Dimension zu packen. »Als ein Kind des jüdischen Volkes, das durch Gottes Gnade seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist, wage ich vor dem Vater der Christenheit auszusprechen, was Millionen von Deutschen bedrückt«, so beginnt sie voller Demut den Brief. Und die Kernsätze lauten: »Alles was geschehen ist und noch täglich geschieht, geht von einer Regierung aus, die sich ›christlich‹ nennt. Seit Wochen warten und hoffen nicht nur die Juden, sondern tausende treuer Katholiken in Deutschland – und ich denke in der ganzen Welt – darauf, daß die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, um diesem Mißbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun. Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseeligsten Jungfrau und der Apostel?« Diese waren ja alle jüdischen Blutes und werden durch die Haßtiraden der Nationalsozialisten und

durch die Schandtaten verfolgt und geschmäht, und hier bringt sich Edith Stein existentiell als Jüdin ein. Doch Rom verharnt im Schweigen, weil sich alles unter die große Kirchenpolitik einordnen mußte – die Chance eines Reichskonkordats. Just in diesen Tagen, als Edith Stein ihren Brief geschrieben hat, war die Diskussion über ein mögliches Reichskonkordat in Gang gekommen. Denn wenn die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der deutschen Reichsregierung durch einen völkerrechtlichen Vertrag geregelt werden konnten, dann mußte dies äußerst behutsam geschehen, dann durfte kein Protest eingelegt werden, mußte die deutsche Frage von Rom her mit allen Mitteln höchster diplomatischer Kunst vorangebracht werden. Nein, 1933 war nicht die Zeit, das Schweigen zu brechen, auch nicht, wenn eine Edith Stein, diese kleine, brave, fromme, grundgescheite Philosophin mit der Theologie daher kam. Der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut! Ist das nicht übertrieben! Und werden nicht die Vernünftigen in der deutschen Regierung wieder die Oberhand bekommen! Fast zur nämlichen Zeit schrieb auch der Freiburger Erzbischof Dr. Gröber nach Rom, wo zu lesen ist: »Jene, die jüdisches Blut in sich tragen, sind überhaupt rettungslos verloren« – er meinte dies freilich nur in Hinsicht auf die beruflichen Positionen von jüdischen Beamten, keineswegs auf die physische Vernichtung. Doch die Juden waren rettungslos verloren, nachdem die letzte und schlimmste Phase des rassistischen Antisemitismus 1940 einsetzte. Wer nicht auswandern konnte, entkam den Schergen nicht – auch nicht die Karmelitin Teresia Benedicta a Cruce.

Wir wissen es und sind doch immer wieder zutiefst betroffen, wenn wir das Ende von Edith Stein und ihrer leiblichen Schwester Rosa bedenken, als im holländischen Echt nach hektischen Bemühungen im Frühsommer 1942, eine Emigration in einen Schweizer Karmel zu ermöglichen – die Entscheidung kam zu spät und hätte auch bei einem rechtzeitigen Termin nicht realisiert werden können –, am 2. August 1942 das Unheil hereinbrach. Wir lesen mit Erschütterung den knappen Bericht: »Sonntag, den 2. August 1942 – die Schwestern waren zur Abendbetrachtung im Chor versammelt – erschienen zwei SS-Leute im Karmel. Schwester Benedicta hatte soeben den Betrachtungsstoff vorgelesen und kniete betend vor dem Hochwürdigsten Gut, als die Mutter Priorin sie ins Sprechzimmer rief. Dort erfuhr sie, daß sie in zehn Minuten die Klausur verlassen und mitgehen müsse. Schwester Benedicta versuchte, mit ruhiger Stimme einige Einwände zu erheben,

die aber nicht angenommen wurden. Da ging sie, um die nötigsten Dinge zu packen. Ihr Weg führte sie abermals durchs Betchor der Schwestern. Ehrerbietig kniete sie vor dem Allerheiligsten nieder. Sie verließ das Chor mit den geflüsterten Worten: ›Bitte beten, Schwestern‹.«

In großer Würde, in großem Starkmut, bis zuletzt verbunden mit Gott, nahm sie das Kreuz auf sich, sie die Gesegnete vom Kreuz, und ging durch die wenigen Tage, die ihr auf dieser Erde beschieden waren, ihren Kreuzweg, eingetaucht in die großen Gedanken, die sie in der *Kreuzeswissenschaft* niedergelegt hatte.

Vielleicht fassen wir ihr Leben und vor allem ihren Tod im Introitus zum Fest Kreuzerhöhung (14. September): »Nos autem gloriari oportet in Cruce Domini nostri Jesu Christi: in quo est salus, vita et resurrectio nostra; per quem salvati et liberati sumus (Gal. 6,14) – Wir aber müssen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus; in Ihm ist für uns das Heil, das Leben und die Auferstehung; durch Ihn sind wir gerettet und erlöst.« Und: »Zum Paradiese mögen Engel Dich geleiten!«